

L o c a l e s .

Theater. Die Theilnahme, die seit den Feiertagen sich immer mehr steigerte, erreichte ihren Gipfelpunkt am Donnerstag in „Robert und Bertram“, das die Herren Homeyer und Schwalbe zu ihrem Benefiz gewählt hatten. Wohl noch nie hat der Saal des „goldenen Löwen“ eine solche Menschenzahl gefaßt (wir zählten außer der Gallerie 362 Personen); selbst Tonnen und Kisten waren herbeigeschafft worden, um über die Köpfe der Hintersten hinweg noch einen Blick auf die Bühne werfen zu können. Trotzdem mußten Viele den Rückweg antreten, und als die Direction mit dankenswerther Bereitwilligkeit das Stück für den andern Tag noch einmal ansetzte, wurde das Theater noch ziemlich gefüllt.

Wir müssen gestehen, daß uns das Unternehmen, Robert und Bertram, das wie alle Räderische Poffen fast nur durch Decorationen und Ballet gehalten wird, auf einer kleinen Bühne zu geben, etwas gewagt erschien, doch haben sich die Herren Benefizianten so gut aus der Sache gezogen, daß sie allgemeinen Applaus ernteten. Besonders Hrn. Homeyer gelang es, oft durch sein bloßes Erscheinen, die Lachlust des Publicums zu erregen und es ist wohl Niemand unbefriedigt davon gegangen.

Nächsten Montag verläßt die Gesellschaft Wilsdruff; wir können nur bedauern, daß ihre Einnahmen sie nicht mit unserer Stadt befreunden konnten, was nach den Erfahrungen älterer Bürger in der ungünstigen Zeit vor Weihnachten seinen Grund hatte und wir rufen der Gesellschaft ein herzliches Lebewohl zu. Möge sie in Radeberg, wohin dieselbe von hier aus geht, ein recht zahlreiches und dankbares Publikum finden.

Am Jahresanfang wäre ein Nichtbekannter beinahe auf die Idee gekommen, viele Janungen haben sich aufgelöst, denn man sah des Tages vielemal, daß große und kleine Läden fortgeführt wurden. Dies hatte aber eine ganz andere Bedeutung, die ländlichen Diensthboten wechselten ihre Herrschaften und obgleich man der fortziehenden Diensthboten viele zählen konnte, bemerkte man doch keine von Abschiedstränen gerötheten Augen. Woher kommt wohl diese Gefühllosigkeit? Der Diensthbote hat sich kaum eingerichtet, da denkt er schon wieder daran, wohin er nächstes Jahr sich wenden und sein Glück versuchen will. Die treue Anhänglichkeit an die Herrschaft ist leider ausgestorben und ein musterhaftes Betragen zur Seltenheit geworden.

Bilder aus dem russischen Feldzuge von 1812.

III.

Am Morgen des 14. September gelangte die französische Armee auf eine Anhöhe, von der sie plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, Moskau erblickten. Alle Strapazen, alle Schrecknisse des Krieges wurden vergessen bei diesem Anblicke. Die alten Soldaten, die an den Pyramiden gekämpft, in Wien, Rom, Berlin und Madrid eingezogen

waren, wurden geblendet von dem Glanze der wunderbaren Stadt: Wie ein Märchen aus „Tausend und einer Nacht“ lag sie vor ihnen mit ihren tausend vergoldeten Kuppeln, die im Glanze der Sonne funkelten, mit ihren Palästen und den herrlichen Gärten dazwischen. In ganz Europa gab es nichts Aehnliches. Wie ein Silberfaden zog sich die Moskwa durch die gewaltige Stadt, die sich ausdehnte, so weit das Auge reichte. Moskau! Moskau! erscholl es durch die Reihen; um dieses eine Wort drängten die erschöpften Soldaten all ihren Stolz, all ihre Hoffnungen auf Ruhe, Winterquartiere, Frieden und Heimkehr zusammen. Hier sah der Kaiser zum erstenmale wieder freudige Gesichter; hier klang das „vive l'empereur“ wieder so hell, wie in früheren Tagen. Napoleon hielt mit der Garde auf dem Gipfel der Anhöhe und wartete, bis ihm die Schlüssel der Stadt überbracht werden würden. Aber der Abend kam und Niemand erschien; immer finsterner wurde sein Gesicht; so war er noch nicht empfangen worden. Am folgenden Morgen zog er ein; die Straßen still und öde; kein Fenster öffnete sich; Raben und Krähen, die um die Dächer flatterten, schienen die einzigen Bewohner zu sein. Mitten in der Stadt ragte eine kolossale Häusermasse mit gewaltigen Mauern hervor: der Kreml, die Residenz der Czaren. Dorthin legte Napoleon sein Hauptquartier und seine Garde, während die übrigen Corps Platz nahmen, wo es ihnen gefiel. Noch sind sie nicht alle eingezogen, da erschallt Feueralarm; den herzureitenden Soldaten gelingt es, der Flamme Einhalt zu thun; kaum haben sie aber hier gelöscht, so kommt die Nachricht, daß der Bazar, ein riesiges Gebäude mit den kostbarsten Vorräthen, voll von den Schätzen des Morgen- und Abendlandes in Flammen stehe. Pelz- und Seidenwaaren, Thee und Wein, Zucker und Kaffee im Werthe von Millionen gehen zu Grunde. Bei diesem Anblicke greift jeder Soldat zu; nicht Menschen bestiehlt man, sondern dem Feuer jagt man den Raub ab und mancher schleppt in seinen Armen Reichthümer mit fort, die für's ganze Leben genügen würden. Die Nacht kommt heran; ein gewaltiger Ostwind jagt die Flammen, die den Himmel blutroth färben, nach Westen; in den Straßen schleichen unheimliche Gestalten umher mit langen Stangen, an welchen Berg mit Theer getränkt befestigt ist. Einige von ihnen werden ergriffen und vor den Kaiser geführt; sie entdecken ihm, daß sie Verbrecher sind, die der Gouverneur Koslofschin unter der Bedingung freigelassen hat, daß sie die Stadt anzünden. Der Umstand, daß die Spritzen fehlen, bestätigt die entsetzliche Kunde. Da die Dächer meist von Schindeln sind, so widersteht Nichts dem rasenden Elemente; mit der Schnelligkeit des Sturmwindes eilt die Flamme von Dach zu Dach, von Straße zu Straße. Der Soldat, der seit langer Zeit einmal unter einem Dache schläft, hat kaum Zeit, aus dem Flammenmeere zu entkommen; viele werden von den brennenden Trümmern erblagen; andere, die sich schon gerettet wähnen, von der Gluth erstickt. Und als ob der